

Innern gewaltig tobt – der Konflikt des Entschiedenen mit dem Unentschiedenen, der Substanz mit dem Schatten. Aber wenn der Wettstreit bis hierhin fortgeschritten ist, dann siegt der Schatten – wir kämpfen vergeblich. Die Uhr schlägt, und es ist der Glockenschlag unseres Wohlergehens. Gleichzeitig ist es der Hahnenschrei für den Geist, der uns so lange eingeschüchtert hat. Er flieht – er verschwindet –, wir sind frei. Die alte Energie kehrt zurück. Jetzt wollen wir zur Tat schreiten. Doch leider ist es *zu spät!*

Wir stehen am Rand eines Abgrunds. Wir lugen vorsichtig in die Tiefe – uns wird schwindelig und übel. Unser erster Impuls lässt uns vor der Gefahr zurückweichen. Unerklärlicherweise bleiben wir stehen. Ganz allmählich verbinden sich unsere Übelkeit, unser

Schwindel und unser Schrecken zu einer Wolke aus unnennbaren Gefühlen. Ganz langsam und kaum merklich nimmt diese Wolke eine Form an, ähnlich dem Dampf aus der Flasche, aus der der Geist in Tausendundeiner Nacht aufstieg. Aber aus *unserer* Wolke am Rand des Abgrunds erwächst greifbar eine Gestalt, die viel furchteinflößender ist als jeder Flaschengeist oder sonst ein Märchendämon, dabei ist es nur ein Gedanke, wenn auch ein angsterregender, einer, der uns mit dem wilden Vergnügen an seinem Grauen durch Mark und Bein geht. Es ist nur die Vorstellung, wie sich der sausende Flug eines Sturzes aus solcher Höhe wohl anfühlen würde. Und nach diesem Sturz, dieser rasenden Vernichtung – genau aus dem Grund, dass er das grausigste und abstoßendste von allen grausigen und abstoßenden Bildern von Tod

und Qual enthält, die sich je unserer Vorstellungskraft gezeigt haben – genau aus diesem Grund verlangen wir besonders heftig danach. Und weil unser Verstand uns gewaltsam vom Rand des Abgrunds fernhalten will, gerade *deshalb* nähern wir uns ihm umso entschlossener. In der Natur gibt es keine andere Leidenschaft, die mit so dämonischer Ungeduld nach etwas verlangt, wie bei dem, der zitternd am Rand eines Abgrunds den Sprung erwägt. Wenn man sich nur einen Augenblick lang gestattet, zu *denken*, ist man unweigerlich verloren, denn die Überlegung nötigt uns, die Sache zu unterlassen, und gerade *deswegen können wir es nicht*. Wenn kein freundlicher Arm uns zurückhält und wenn es uns nicht gelingt, uns rücklings vom Abgrund weg zu Boden fallen zu lassen, stürzen wir uns hinunter und werden

zerschmettert.

Diese und ähnliche Handlungen können wir drehen und wenden, wie wir wollen, wir werden immer zu dem Schluss kommen, dass sie aus *Perversität* resultieren. Wir lassen uns ausschließlich dazu bewegen, weil wir wissen, dass wir es *nicht* tun sollten. Darüber hinaus oder dahinter verbirgt sich kein erkennbares Prinzip, und wir könnten eigentlich diese Perversität als unmittelbare Anstiftung des Gottseibeiuns betrachten, wären nicht auch Fälle bekannt, wo sie das Gute befördert.

Ich habe all dies gesagt, um in gewissem Umfang Ihre Frage zu beantworten – um Ihnen zu erklären, warum ich hier bin – um Ihnen zumindest so etwas Ähnliches wie einen Grund dafür zu nennen, dass ich diese Fesseln trage und mich in dieser Todeszelle befinde. Ohne

meine Weitschweifigkeit hätten Sie mich gänzlich missverstanden oder mich wie der Pöbel für verrückt erklärt. Wie die Dinge liegen, werden Sie unschwer begreifen, dass ich eines der vielen ungezählten Opfer des Dämons der Perversität bin.

Es ist unmöglich, dass je eine Tat nach gründlicherer Überlegung begangen wurde. Wochen-, monatelang grübelte ich über die Durchführung des Mordes. Ich verwarf tausend Pläne, weil ihre Umsetzung die *Möglichkeit* der Entdeckung barg. Schließlich stieß ich bei der Lektüre einiger französischer Schriften auf den Bericht einer Erkrankung, die Madame Pilau sich durch eine versehentlich vergiftete Kerze zuzog und die fast zu ihrem Tod geführt hätte. Diese Idee überzeugte mich sofort. Ich wusste, dass mein Opfer im Bett zu lesen pflegte. Ich